



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lange, Konrad: Der Zeichenunterricht und die Zukunft unserer höheren
Schulen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Zeichenunterricht und die Zukunft unserer höheren Schulen

Von Professor Dr. Konrad Lange in Tübingen



or einiger Zeit wurde mir von einem Schulmann die Frage vorgelegt, ob der Zeichenunterricht ein wissenschaftliches oder ein technisches Fach sei. Vergangene Bilder stiegen da in meiner Erinnerung wieder auf. Ich dachte der Zeiten, wo ich selbst als einer der ersten diese Alternative abgelehnt und den künstlerischen Charakter des Zeichenunterrichts entschieden betont hatte. So antwortete ich denn ohne Bedenken, daß er weder das eine noch das andere, sondern ein künstlerisches Fach sei. Und damit war auch die zweite Frage, ob er dem Sprach- und Mathematikunterricht oder dem Turnen und Singen gleichgewertet werden müsse, entschieden. Da er als künstlerisches Fach nur mit der höchsten Stufe des Sprachunterrichts, nämlich der Einführung in die Schönheiten der Poesie parallel gestellt werden kann, ist er, rein ideal betrachtet, den anderen Schulfächern ohne Zweifel gleichzustellen.

Es ist bezeichnend für die geringe Bedeutung, die man dem Künstlerischen in unserer Pädagogik noch immer beimißt, daß bei einer solchen Frage die Alternative immer auf wissenschaftlich oder technisch, nicht aber auf künstlerisch gestellt wird. Wie schief und verkehrt waren überhaupt früher die Meinungen, die man über den pädagogischen Wert des Zeichenunterrichts hatte!

In meiner Schulzeit galt das Zeichnen durchaus als technisches Fach. Die Schüler kopierten fast nur lithographierte Vorlagen, und das ganze Augenmerk der Lehrer war auf die Erzielung eines möglichst glatten reinen Strichs und weicher zart verlaufender Schatten gerichtet. Von künstlerischer Auffassung, von selbständiger Darstellung der Natur war nicht die Rede.

Dann kam die Reform der Hlinder und Stuhlmann. Um dem Fach eine größere Bedeutung im Schulorganismus zu sichern, betonte man seinen allgemeinbildenden Charakter und pflegte besonders diejenigen Seiten desselben, die sich mit den wissenschaftlichen Unterrichtsfächern berührten: Geometrie, Perspektive, Schattenlehre, Ornamentik und Kunstgeschichte. Langatmige Erläuterungen, wohl gar Aufsätze sollten das Zeichnen begleiten und den Unterricht gewissermaßen

hoffähig machen. Damit verließ man aber den Boden, auf dem er seine eigentliche Stärke suchen mußte. Man nahm ihm den künstlerischen Charakter, d. h. seinen spezifischen Wert im Vergleich mit den übrigen Fächern. Gewiß ist weder die Technik noch die wissenschaftliche Grundlage zu entbehren. Aber das Manuelle spielt beim Zeichnen keine größere Rolle als die Bewegung der Zunge und des Kehlkopfs beim Reden oder die Haltung der Hand beim Schreiben. Und Kunst wird das Zeichnen erst von dem Augenblick an, wo es sich von der wissenschaftlichen Darstellung, der bloßen Richtigkeit löst, d. h. wo es Phantastätigkeit wird.

Ferner wurde ich von jenem Schulmann gefragt, ob zeichnerische Begabung bei allen Schülern vorauszusetzen sei. Das ist für den Pädagogen keineswegs gleichgültig. Denn wäre die Begabung keine allgemeine, so dürfte das Zeichnen schon deshalb im Jugendunterricht keine große Rolle spielen. Ich antwortete, daß man dabei zweierlei unterscheiden müsse, nämlich das künstlerische Zeichnen und das Zeichnen als bloßes Ausdrucksmittel für visuelle Vorstellungen. Das erstere sei natürlich nur denen zugänglich, die künstlerische Begabung hätten, während das letztere mit Fleiß und Ausdauer von jedem normal begabten Schüler gelernt werden könne.

Das sind zwei Seiten des Zeichnens, die noch immer nicht genügend auseinandergehalten werden. Zeichnen mit der Absicht, durch die Art der Naturauswahl, die besondere Akzentuierung und die wirksame Technik die Suggestion irgendeines Naturgegenstandes, einer Form, Bewegung usw. zu erzeugen, ist etwas anderes, als irgendeinen Gegenstand oder eine räumliche Vorstellung, die man hat, richtig und einigermaßen anschaulich auf die Fläche des Papiers zu projizieren. Das letztere ist allen Schülern ohne Ausnahme erreichbar, das erstere nur den künstlerisch begabten unter ihnen.

Der frühere Zeichenunterricht nun, der als Massenunterricht gedacht war, konnte nur auf die Durchschnittsbegabung berechnet sein. Deshalb war er aber auch für künstlerisch Begabte so wenig anregend, hatte er eine merkwürdige Gabe, ihnen die Freude am Zeichnen fürs ganze Leben zu vergällen.

So mußte denn die Reform kommen, die wir vor kurzem erlebt haben. Man besann sich wieder darauf, daß Zeichnen doch gewissermaßen eine Kunst sei. Und die Schülerausstellungen der letzten Jahre haben uns belehrt, wie überraschend hoch die Leistungen sind, die man mit der neuen Methode erreichen kann, und wie zahlreiche bisher brachliegende künstlerische Kräfte durch sie entbunden werden. Ich will hier nicht untersuchen, ob man dabei nicht zuweilen über das Ziel hinausgeschossen hat, ob die Forderungen nicht manchmal zu hoch gespannt worden sind, ob nicht der eine oder der andere Lehrer in das Bereich der künstlerischen Fachschulen übergegriffen hat. Auch die Frage bleibe unberührt, ob unsere Lehrerbildung jetzt schon derart ist, daß höhere künstlerische Forderungen allgemein gestellt werden können. Ich möchte nur davor warnen, den ganzen Zeichenunterricht auf den künstlerischen Zweck zuzuspitzen. Es könnte

sonst leicht geschehen, daß die Schulverwaltungen, auf die Verschiedenheit der kindlichen Begabungen pochend, das ganze Fach entgelten ließen, was die übertriebene Steigerung einer seiner Richtungen verschuldet hat.

Jedenfalls sollte das Zeichnen als bloßer Ausdruck räumlicher Vorstellungen nicht ganz durch das künstlerische Zeichnen verdrängt werden, sondern im vollen Umfang daneben bestehen bleiben. Und zwar nicht nur als gebundenes Zeichnen, sondern auch als Freihandzeichnen. Die Fähigkeit des graphischen Ausdrucks — von aller Kunst abgesehen — ist dem Menschen im späteren Leben unentbehrlich. Wir alle kommen einmal in die Lage, uns in architektonischen Plänen, Geländezzeichnungen, Maschinendarstellungen u. dgl. zurechtzufinden, und die meisten Menschen können in ihrem Berufe die Fähigkeit rascher zeichnerischer Veranschaulichung ihrer Ideen nicht entbehren. Wo sollen sie diese aber anders erwerben als in der Schule?

Tatsächlich sieht es damit nun ziemlich übel aus. Daß die Vorbildung für die technischen Berufe im Gymnasium, wo der Zeichenunterricht in den oberen Klassen nicht einmal obligatorisch ist, keineswegs genügt, ergibt sich schon aus der Einführung vorbereitender Kurse an den technischen Hochschulen, durch welche die Gymnasialabiturienten den Realschulabiturienten gegenüber ein ganzes Jahr verlieren. Aber auch an den Realschulen wird das Zeichnen nach meinen Beobachtungen nicht so lebhaft betrieben, wie es im Interesse der künftigen Künstler und Techniker zu wünschen wäre. Vieles mag dabei von der Persönlichkeit des Lehrers abhängen — in keinem Unterrichtsfach ist diese so wichtig wie beim Zeichnen —, außerdem sind aber auch die Einrichtungen selbst zum Teil daran schuld. Tatsächlich haben ja auch die Klagen der Zeichenlehrer in den letzten Jahren durchaus nicht aufgehört. Man bedauert allgemein, daß die Zahl der Stunden (zwei oder drei wöchentlich!) nicht genügend sei; daß der Unterricht meistens auf den Nachmittag verlegt werde, wo die Schüler nicht mehr frisch seien; daß er bei Prüfungen und Versetzungen nicht die Rolle spiele, die seiner Wichtigkeit entspreche, usw.

Das ist gewiß alles richtig. Die Frage ist nur, ob in dem Lehrplan der Realschule, so wie er jetzt ist, das Zeichnen noch mehr Zeit beanspruchen darf, als man ihm gegenwärtig einräumt. Der Tag hat vierundzwanzig Stunden, von denen acht dem Schläfe und mindestens vier dem Essen und der Bewegung in freier Luft gewidmet sein sollen. Welche Fülle von Stoff muß in den übrigen zwölf bewältigt werden!

Auf der anderen Seite ist nicht zu leugnen, daß für zahlreiche Berufe die Vorbereitung im Zeichnen, die dem Schüler jetzt zuteil wird, durchaus nicht genügt. Zwei bis drei Stunden in der Woche stehen in keinem Verhältnis zu der Tatsache, daß das Zeichnen das eigentliche Lebenselement, die Ausdruckssprache nicht nur der Künstler, sondern auch der Ingenieure und Techniker ist. Von den Künstlern brauche ich kaum zu reden. Jedermann weiß, welche Schwierigkeiten ihre Vorbildung macht. Nimmt man den Knaben zu früh aus

der Schule, so erhält er keine genügende Allgemeinbildung, um später eine höhere Stufe zu erreichen. Verlangt man von ihm die Maturitätsprüfung, so verliert er mehrere Jahre mit Dingen, die ihm später nichts nützen und keine Freude machen, während er das Zeichnen, das ihm doch vor allem am Herzen liegt, sowohl in der Schule als auch zu Hause — wegen der vielen Schularbeiten — vernachlässigen muß. Die Folge davon ist der erschreckende Rückgang des Formgefühls, der sich bei unserer jüngeren Malergeneration bemerkbar macht. Unter dem Vorwand dekorativer Vereinfachung, flächenhaft-ornamentaler Wirkung ist neuerdings eine Roheit der Zeichnung eingerissen, wie sie in der Kunstgeschichte ohne Beispiel dasteht. Und während die Führer dieser „expressionistischen“ oder „kubistischen“ Bewegung wenigstens zeichnen können, wenn sie es auch — infolge verkehrter psychologischer Theorien — nicht wollen, hat die Jugend, die ihnen in hellen Haufen nachläuft, jede zeichnerische Fähigkeit, jeden Zusammenhang mit der Natur verloren. Und das Publikum vollends ist in diesen Dingen so ungebildet, daß es die Roheit dieses Primitivismus, der im Grunde nichts als Unfähigkeit ist, nicht einmal merkt.

Wie es mit den künftigen Technikern bestellt ist, weiß ich nur von früher her aus eigener Erfahrung. Was aber die Gegenwart betrifft, so ist mir wenigstens von Hörensagen bekannt, welche Mühe die Schüler nach dem Verlassen der Schule haben, die Lücken ihrer zeichnerischen Vorbildung auszufüllen. Und nun bedenke man, einen wie großen Bedarf an zeichnerisch geschulten Technikern wir infolge der rapiden Entwicklung der technischen Fächer haben, daß das geometrische Zeichnen nicht nur für die Architekten und Kunstgewerbler, sondern auch für Ingenieure aller Art geradezu unentbehrlich ist. Denn was ist es für sie anders als für die Gelehrten, Redner usw. die wirkliche Sprachel

Dabei will ich von anderen selteneren Berufen, wie dem kunsthistorischen, ganz schweigen. Es ist mir immer ein Rätsel gewesen, wie Leute, deren Arbeitsfeld die bildende Kunst ist, zeichnerisch oft gar keine Fähigkeiten haben und auch keine erwerben wollen. Man muß nur sehen, wie unbeholfen sie sich anstellen, wenn man ihnen in der Prüfung z. B. die Aufgabe stellt, den Grundriß einer romanischen Basilika zu zeichnen. Oder welche Mühe es ihnen macht, den Unterschied des Striches in den verschiedenen graphischen Techniken zu verstehen. Ich muß leider feststellen, daß es in dieser Beziehung neuerdings durchaus nicht besser geworden ist. Den Zeichenunterricht allein kann man dafür gewiß nicht verantwortlich machen, aber seine Erfolge wären größer, wenn ihm mehr Raum im Lehrplan gegönnt würde.

Man hat bisher in den Kreisen der Zeichenlehrer immer den allgemeinbildenden Charakter des Zeichenunterrichts besonders betont. Und das war vielleicht vom Standpunkt der Volksschule aus ganz richtig. Aber unsere Gymnasien und Realschulen, die unmittelbar auf die Hochschulen vorbereiten, haben längst aufgehört, nur der allgemeinen Bildung zu dienen. Schon durch die Trennung des humanistischen und realistischen Schultypus ist ein fachliches

Element in den Unterricht hineingekommen, das sich bei der immer größer werdenden Arbeitsteilung und Spezialisierung immer weiter entwickeln muß. Das alte humanistische Ideal der Allgemeinbildung hatte seine Berechtigung in einer Zeit, in der die Universität noch auf alle höheren Berufe vorbereitete und das Gymnasium ihre einzige Vorschule war. Seitdem aber die technischen Hochschulen gegründet worden sind, hat sich neben dem Gymnasium die Realschule entwickelt, ein Beweis, daß ersteres als Vorbereitung für die Technik tatsächlich nicht genügte. Jetzt bildet das Gymnasium die weitaus beste, zum Teil sogar einzige Vorbereitung für alle Geisteswissenschaften, für das Studium der Sprachen und der Literatur, für Geschichte, Theologie und Jurisprudenz. Dagegen erhalten Mathematiker, Naturforscher und Mediziner ohne Zweifel die bessere Vorbildung auf der Realschule. Man lasse sich durch abweichende Urteile in dieser Beziehung nicht irreführen. Es wäre zu wünschen, daß die Differenzierung beider Schultypen immer schärfer herausgearbeitet würde, statt daß man sich bemühte, sie immer wieder zu verwischen. Die Vermittlungsversuche zwischen ihnen wie das Realgymnasium werden ja doch mit der Zeit wieder von der Bildfläche verschwinden. Es ist ein Nonsens, daß die Gymnasien noch immer den Anspruch erheben Naturforscher auszubilden, während doch die höhere Mathematik und z. B. die Chemie an ihnen nur eine geringe Rolle spielen. Und ebenso ist es ein Nonsens, daß die Realschulen, an denen kein Griechisch und das Latein nur wahlfrei betrieben wird, künftigen Sprachforschern und Literaturhistorikern eine genügende Vorbildung zu geben beanspruchen. Die Angst der interessierten Kreise, daß der allgemeinbildende Charakter der Schulen eingebüßt und die allseitige Berechtigung verloren gehen könnte, hat zu einem geradezu unhaltbaren Zustand geführt, der an vielen Stellen schmerzlich empfunden wird, und dessen Beseitigung nur eine Frage der Zeit sein kann.

Was versteht man überhaupt unter allgemeiner Bildung? Unser Wissen und Können ist längst so groß und weit verzweigt geworden, daß keiner, auch der stärkste Geist nicht mehr imstande ist, auch nur in die Elemente der verschiedenen Fächer einzudringen. Wer etwas im Leben leisten will, kann sich nicht früh genug einen Schwerpunkt seiner Tätigkeit suchen. Alle großen Philologen, Naturforscher, Techniker und Künstler haben schon auf der Schule ihre besonderen Interessen gehabt und sich in den anderen Schulfächern teilweise ganz unfähig erwiesen. Ich will daraus nicht schließen, daß die Schule Spezialisten zu erziehen habe. Wohl aber, daß jeder Schultypus einen gewissen Schwerpunkt haben und daß dieser Schwerpunkt auch wirklich konsequent durchgeführt werden sollte. Im Gymnasium sollten wirklich die Sprachen, in der Realschule wirklich die Naturwissenschaften im Mittelpunkt stehen, alles übrige sich nur dienend darum gruppieren. Das gilt auch vom Zeichenunterricht, der für die künstlerisch-technischen Berufe durchaus im Mittelpunkt steht, während er für die künftigen Philologen, Theologen, Mathematiker, Chemiker usw. gewiß nicht so wichtig ist, daß man ihm mehr als zwei oder drei Stunden in der Woche widmen müßte.

Wie aber kommen diejenigen Berufe auf ihre Rechnung, für die das Zeichnen das eigentliche Lebenselement ist? In welcher Schule sollen künftige Maler, Bildhauer, Kunsthandwerker, Eisenbahningenieure, Maschinenbauer, Offiziere, Schiffsbauer usw. soviel künstlerisches Zeichnen und darstellende Geometrie lernen, daß sie nicht unvorbereitet in ihren künftigen Beruf eintreten? Wo steht das Zeichnen wirklich im Mittelpunkt des Unterrichts, derart, daß es dem Schüler durch jahrelangen Betrieb so in Fleisch und Blut übergeht, daß er es wie seine Muttersprache beherrscht, daß er jede einfachere Darstellung und Konstruktion gewissermaßen im Schlafe ausführen kann? Ein solcher Schultypus muß erst noch geschaffen werden. Ja, wenn die Realschulen nur künftige Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften, nur Chemiker und Landwirte vorzubereiten hätten, dann könnte man mit dem bisherigen Schulbetriebe zufrieden sein. So wie die Dinge jetzt liegen, muß in anderer Weise vorgeforgt werden.

Wie diese Reform nun durchzuführen wäre, mögen die Schultechniker entscheiden. Man könnte an die Gründung einer neuen Schulgattung denken, die gleichberechtigt neben das Gymnasium und die Realschule zu treten hätte und an welcher der Zeichen- und Handarbeitsunterricht im Mittelpunkt stehen müßte. Das wäre natürlich besonders für die kleineren Landstädte mit manchen Unbequemlichkeiten verbunden und würde die freie Berufswahl der Jugend wesentlich einschränken. Man könnte aber auch eine Gabelung der Realschule in den oberen Klassen ins Auge fassen, mit einer Sekunda oder Prima naturwissenschaftlichen und einer anderen technisch-künstlerischen Charakters. Man könnte sich endlich die ganze Reform in Zusammenhang mit der Entwicklung der Einheitschule denken. Darüber will ich mir kein Urteil erlauben. Nur vor einem möchte ich warnen, nämlich vor dem Popanz der „allgemeinen Bildung“, der ja längst nur noch ein künstliches Leben fristet. Man lasse ihn endlich fallen und führe das Fachprinzip schon in den oberen Klassen, etwa vom fünfzehnten Jahre an aufwärts, zwar nicht völlig durch, aber gewähre ihm neben der allgemeinen Bildung einen Platz. Das ist die Zeit, in der die besondere Begabung eines Knaben, wenigstens in bezug auf die Dreiteilung: Geisteswissenschaft, Naturwissenschaft und Technik, deutlich zu erkennen ist. Die allgemeine Bildung wird unter dieser Differenzierung nicht leiden, sondern im Gegenteil nur gewinnen. Denn was man im Hinblick auf seinen späteren Beruf lernt, haftet fester, als was gewissermaßen in der Luft schwebt. Das aber sollte man immer im Auge behalten: die Schulen sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern um der Berufe willen, auf die sie vorbereiten sollen. Ändern sich die Kulturverhältnisse und mit ihnen die Berufsmöglichkeiten der oberen Zehntausend, so müssen sich auch die Schultypen ändern. Non scholae sed vitae discimus.

